

Johannes
Schröder
Waches
Gewissen
—
Aufruf
zum
Widerstand

*Reden und Predigten
eines Wehrmachtspfarrers
aus sowjetischer Gefangenschaft
1943–1945*



Johannes Schröder
Waches Gewissen – Aufruf zum Widerstand

Johannes Schröder
Waches Gewissen – Aufruf
zum Widerstand

Reden und Predigten eines Wehrmachtpfarrers
aus sowjetischer Gefangenschaft

1943–1945

Herausgegeben von Christiane Godt, Peter Godt,
Hartmut Lehmann, Silke Lehmann
und Jens Holger Schjørring

Mit einem Geleitwort von
Landesbischof em. Gerhard Ulrich

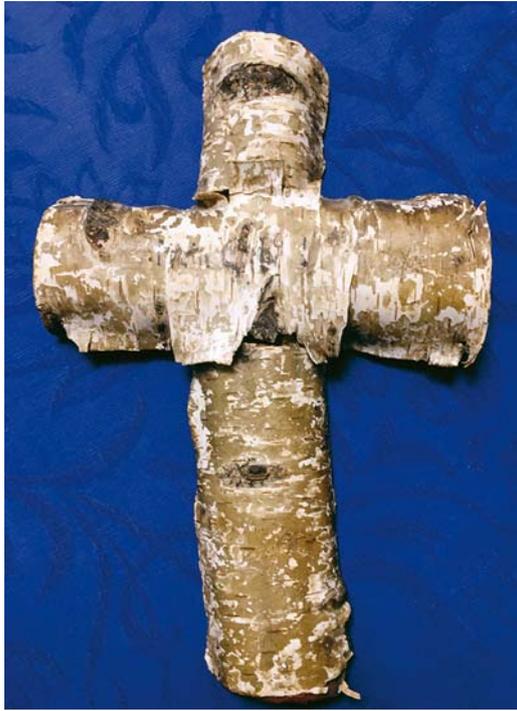


WALLSTEIN VERLAG

*In Erinnerung an Johannes Schröder und Ingeborg Schröder, geb. Siems
»Einer trage des anderen Last.«*

Inhalt

GERHARD ULRICH, LANDESBISCHOF EM. Geleitwort	7
HERAUSGEBERINNEN UND HERAUSGEBER Vorbemerkungen	15
PETER GODT UND CHRISTIANE GODT Johannes Schröder (1909-1990) »Fürchte dich nicht, glaube nur!«	21
JOHANNES SCHRÖDER Predigten und Ansprachen	81
HARTMUT LEHMANN UND SILKE LEHMANN Johannes Schröder im Widerstand gegen Hitler. Versuch einer historischen Einordnung und Bewertung seiner Moskauer Predigten und Ansprachen	331
JENS HOLGER SCHJØRRING Das Vermächtnis der Bekennenden Kirche und die Moskauer Predigten von Johannes Schröder	367
CHRISTIANE GODT Musik und Choralzitate in den Predigten	383
Abkürzungsverzeichnis	388
Abbildungsverzeichnis	389
Personenregister	390



*Abb. 1: »Birkenkreuz« aus dem Besitz Johannes Schröders.
Er nutzte es bei Feldgottesdiensten und in seinen
verschiedenen Quartieren. Es wurde ihm nicht abgenom-
men, und er bewahrte es lebenslang auf.*

Geleitwort

»Nicht das Vergessen! Das Geheimnis der Erlösung ist Erinnerung!« – Diese Wahrheit überliefert die jüdische Weisheit, und sie begleitet so oder ähnlich formuliert die Erinnerungs- und Gedenkgeschichte unserer Nation seit dem Ende der verbrecherischen Herrschaft der Nationalsozialisten, seit der Befreiung im Mai 1945. Die Erinnerung selbst und die Erinnerung an diese Wahrheit war und bleibt notwendig angesichts des Verdrängens und Vergessens der Schuldgeschichte des Deutschen Volkes, angesichts der Katastrophe, in die die Naziherrschaft die ganze Welt geführt hatte, angesichts der Verfolgung und Ermordung von Juden, Angehörigen von Minderheiten und Andersdenkenden, Kranken, Homosexuellen; angesichts der Ausrottung jüdischer Kultur in Europa und angesichts der Kriegsverbrechen in den Jahren 1939-45 vor allem. Nichts darf vergessen werden – schon gar nicht, weil es vergangen wäre: das Vergessen ist die Verlängerung des Exils, auch das weiß die jüdische Weisheit – und durch sie wissen wir das auch!

Es mag wenig originell erscheinen, dieses oft gehörte und gelesene Erinnerungs-Memorial nun auch über dem Geleitwort zu diesem Buch zu lesen; aber es meldet sich nun einmal bei meinem Lesen dieses Zeitzeugnisses. Die Lebens- und Glaubensgeschichte des Pastors Johannes Schröder führt erneut hinein in das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte. Und so unverwechselbar und einzigartig diese wie jede Lebensgeschichte auch ist: gerade in den Predigten und Vorträgen von Johannes Schröder aus den Jahren 1943 bis 1945 wird die Lebensgeschichte des Einen exemplarisch für die Geschichte des ganzen Volkes: für Glauben und Zweifel, Angst und Mut, Leiden und Schuld, Kraft und Schwäche, Traumata und Sehnsucht nach Erlösung und Überwindung, nach Neuanfang und Heilung. Die Konfrontation mit dieser – unserer – Geschichte ist immer wieder nötig und darf nicht aufhören! Geschichte, unsere Geschichte, können wir nicht vergessen. Und wenn wir sie vergessen, indem wir das Erinnern verweigern: sie, die Geschichte, sie, die Geschichten, sie, die Gequälten, werden sich unser erinnern – immer. Nicht zuletzt meine Generation, die der kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Geborenen, hat in der Auseinandersetzung mit der Väter- und Großvätergeneration erfahren: Schweigen, Verdrängen, Vergessen bilden die Fortsetzung der Traumata bis in die Generation unserer Kinder hinein! Gerade heute sind die Erinnerung und Konfrontation mit unserer Geschichte nötig angesichts des neu aufkom-

menden Antisemitismus, von Verharmlosung der Naziverbrechen, Leugnung der Schuld. Es ist das Vergessene eben nicht vergangen! Wir sind noch nicht, die wir sein sollen! Es ist darum den Herausgeberinnen und Herausgebern zu danken, dass sie den Nachlass des Pastors Johannes Schröder zugänglich machen und vor allem ihn einordnen in die Lebensgeschichte dieses Menschen und damit des Volkes.

Dieses Buch bricht einmal mehr das entsetzliche, bedrohliche Schweigen, auch das Schweigen einer oft fragwürdigen Gedenkkultur in unserem Land. Es bricht übrigens auch das Schweigen über das entsetzliche Grauen und das Leiden, das Johannes Schröder selbst erfahren hat und das er seiner Familie verordnet hatte und das zu Konflikten auch in der Familie geführt haben wird – Dr. Christiane Godt als jüngster Tochter von Johannes Schröder ist für diese Klarheit in der Schilderung der Biografie ihres Vaters besonderer Respekt zu zollen.

Jedes Ver-Schweigen des Leidens und der Schuld verschweigt ja auch das Rettende, das in der Gefahr wächst, die Suche nach Überwindung des Unrechts und Gerechtigkeit, damit Frieden werden kann. Mit jedem Schweigen droht auch in Vergessenheit zu geraten der Mut zu widersprechen, aufzustehen gegen Unrecht und Gewalt. Mit jedem Schweigen über angetanes oder erlittenes Leid verkümmert auch die Ahnung der Heilung, der Überwindung.

Dieses Buch bietet weit mehr als eine Sammlung alter Predigten in schweren Zeiten; indem die Texte uns ganz hineinnehmen in die Geschichte von Untergang und Neuanfang, ist auch die Gegenwart im Licht der Geschichte neu zu lesen, um zu lernen, den Mund aufzutun für die Schwachen und Elenden, nicht wegzusehen, wo Unrecht geschieht, Respekt verweigert und die unantastbare Würde verletzt wird.

»Fürchte dich nicht, glaube nur!« (Markus 5, 36) – Das ist ja nicht nur ein Bibelvers, der Johannes Schröder durch sein Leben begleitet und den er gelebt hat, das ist zugleich auch Gottes Ermutigung für uns Heutige. Indem die Herausgeberinnen und Herausgeber die Lebensgeschichte dieses Mannes dokumentieren und sich umfänglicher Erklärungen und Deutungen enthalten, bleibt Johannes Schröder Subjekt seiner Geschichte – auch in ihrer Zerrissenheit und in ihren Brüchen. Hier wird nicht geurteilt und schon gar nicht verurteilt. Hier wird erzählt und nachgezeichnet der Weg von Kiel über Eiderstedt und Dithmarschen, Neumünster, Münster, Stalingrad, Gefangenschaft, Ostberlin, Neumünster, Rendsburg. Und dieses Nachzeichnen der Biografie ist wichtig, damit eine Stimme hörbar und verstehbar bleibt, die für viele Menschen damals Brücken schlagen konnte, und die auch heute noch Wege zu weisen vermag.

Johannes Schröder war ein Mann des Glaubens von Anfang an. Und er wurde ein Diener des Wortes Gottes und seiner Kirche. So ist seine Geschichte eine über die Kraft des Glaubens. Er war kein Held. Er war kein Radikaler im politischen Sinn – aber doch ein Radikaler im Glauben, im Sinn des Wortes, das zurückführt auf die »radix«, die Wurzel, aus der Johannes Schröder Kraft zieht und die ihm Halt gibt!

Seine Theologie und seine pastorale Existenz entwickelten sich im Rahmen der Bekennenden Kirche. Schon während seiner Vikariatszeit im Predigerseminar in Preetz Anfang der 30er Jahre gehörte er zu denen, die sich abgrenzten von zunehmenden nationalsozialistischen Bestrebungen auch in seiner Kirche. Auch innerhalb der Bekennenden Kirche, die ja keineswegs ein einheitlicher Block gewesen ist, gehörte Johannes Schröder nicht zu den radikalen Stimmen. Lange hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, dass es im Kampf gegen die Gleichschaltung der Kirche doch kirchenpolitische Kompromisse geben möge. Er wehrte sich dagegen, dass die Suche nach Brücken des Verstehens als Schwäche ausgelegt wurde. Er glaubte an die Überwindung durch den Geist Gottes. Er kämpfte darum, dass das Wort Gottes, ganz im Geist der Barmer Theologischen Erklärung in ihren Thesen und Verwerfungen, unverfälscht und klar hörbar bleiben konnte. Er war ein Lutherischer Theologe, für den allein Christus, allein das Wort, allein die Schrift Maßstab allen Redens und Handelns waren. Und daran hat Johannes Schröder festgehalten sein Leben lang – auch und gerade in seiner Zeit als Militärpfarrer, auch angesichts des Grauens, das er erleben musste in Stalingrad, angesichts der militärischen und menschlichen Katastrophen, als die Lage aussichtslos war und das Morden und Abschlachten kein Ende nahm.

»Stalingrad« wird zu einem entscheidenden Wendepunkt in der Biografie Johannes Schröders. Die Erfahrungen und Bilder jener Zeit haben ihn nicht losgelassen, haben ihn gar traumatisiert, und die Bearbeitung dieses Traumas blieb eine Lebensaufgabe für ihn und für die, die ihm nahestanden.

Im Januar 1943 gerät er in Gefangenschaft, im Lager hört er von den Verbrechen der SS und der Wehrmacht während des Ostkriegs. In dieser Zeit kommt es zur Gründung des »Nationalkomitees Freies Deutschland«, einer antifaschistischen Bewegung, einem Zusammenschluss von kriegsgefangenen Soldaten und Offizieren mit deutschen Emigranten, die den Nationalsozialismus bekämpften und ein anderes Deutschland konzipieren wollten. Johannes Schröder schloss sich diesem Komitee an. Dieser Schritt war keine Kleinigkeit, er erforderte Mut und Entschiedenheit. Für manche schien dieser Schritt wie eine Art »Seitenwechsel«.

Johannes Schröder wird gewusst haben, dass dieser Schritt ins Nationalkomitee nicht ohne Folgen bleiben würde. Seine Familie wurde in Sippenhaft genommen und verschleppt, seine Frau zeitweise von den Kindern getrennt. Was mag ihm geholfen haben, in all dem Zerstorsten zu bleiben am Wort und am Auftrag? Aus seinen Predigten wird deutlich, dass die paulinische Trias von Glaube, Hoffnung und Liebe für Johannes Schröder das verlässliche Kontinuum gebildet hat. Die Liebe, wie sein Glaube es immer gewusst hatte, blieb. Seine Frau Ingeborg zu Hause, weit weg von ihm und doch ganz nah, trug die Zumutungen. Das Band der Liebe, das Paulus beschreibt, das Bleibende: Schutz und Schirm trotz des Leids durch Sippenhaft, Geiselnahme und Verschleppung. Gottes verheißene Treue, die sich auch zeigte in der Treue seiner Lieben und auch seiner Kirche, bildeten den Krafraum für seinen Dienst. Das ganze Ausmaß seines Schrittes hin zum Nationalkomitee ist natürlich erst im Nachhinein sichtbar geworden – als zum Beispiel nach dem Krieg Alt-Nazis sich wieder herausrauten und Johannes Schröder bei seiner Kirche als »Agenten Moskaus« anzuschwärzen versuchten. Johannes Schröder hat unter dem Misstrauen auch innerhalb seiner Kirche gelitten. Die Loyalität, die er insbesondere von der Leitung seiner Kirche und von Bischof Halfmann erfahren hat, half ihm, zu bleiben und sich wieder einzugliedern.

Bis 1945 nutzte Johannes Schröder als Theologe, Pastor und Seelsorger die Möglichkeiten, die das Nationalkomitee bot für seine Verkündigungsarbeit: er war einer von vielen, die sich über den Sender »Freies Deutschland« an die Soldaten wandten und von Moskau aus Worte in die Heimat schickten, um diejenigen zu ermutigen und zu stärken, die im Dienst an Gottes Wort zuhause den Mut hatten, zu widersprechen und aufzustehen gegen die Verbrechen der Nazis.

Sein Reden beschränkt sich nicht auf die Schilderungen der Verbrechen und des Grauens. Er glaubt fest an die Überwindung, an den Neuanfang, an den Wiederaufbau des Vaterlandes. Er ist überzeugt, dass seine Kirche eine entscheidende Rolle spielen wird beim Wiederaufbau eines neuen Deutschlands, wie es das Nationalkomitee anstrebt: »Unser Volk wird der Kirche der Reformation das ehrliche, heiße Ringen um Glaube und Bekenntnis, um das rechte Verständnis der christlichen Wahrheit und deren Verkündigung an die Menschen unserer Zeit, um eine im christlichen Glauben fest gegründete Gemeinde danken durch neues Vertrauen und durch neue Liebe«, heißt es in einem Beitrag vom 28. August 1943.

Predigten und Ansprachen aus jener Zeit bilden den Kern des vorliegenden Buches. Sozusagen im Schutz des Nationalkomitees und auch der Gefangenschaft entfaltet Johannes Schröder seinen Verkündigungsdienst.

Was die Menschen damals in der Heimat hören konnten und was wir hier zu lesen bekommen, ist Verkündigung in der Nachfolge Jesu: »Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das verkündigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle« (Matthäus 10, 27-28). Das ist es, was der treue Diener Jesu Christi befolgt: Weitergeben, was er empfangen hat. Gott mehr gehorchen als den Menschen. Mit dem Wort Gottes dem Rad in die Speichen greifen (Dietrich Bonhoeffer). Das ist »Öffentliche Theologie« im wahren, besten, angemessenen Sinn. Das Wort Gottes gehört hineingesprochen in die Welt. Und damit ist alles Predigen des Evangeliums immer auch politisches, einmischendes, Partei ergreifendes Reden. Es rechnet immer mit der Kraft der Veränderung und Erneuerung.

Ganz im Geist der »Barmer Theologischen Erklärung« zieht sich das Motiv von Gottes gnädigem Zuspruch und Anspruch zugleich durch Schröders Predigten: »Der Verleihung neuer Kraft durch den lebensspendenden Geist schließt sich deswegen unmittelbar der Ruf nach neuer Liebe und neuen Werken des Glaubens an« (Predigt 27. Mai 1945).

Schonungslos, gebunden an Gottes Wort und an die Realität der Welt predigt Schröder. Aus der Gefangenschaft heraus wird er nicht müde, die Geknickten aufzurichten und die Niedergeschlagenen zu ermutigen; er rüttelt auf, fordert auf zum Widerstand des Glaubens.

Schröder sieht die Rolle seiner Kirche in der Katastrophe, die Nazi-deutschland über die ganze Welt und über das eigene Volk gebracht hat, klar: Widerstand, Frieden stiften, Aufstehen und ihr Wächteramt wahrnehmen. Johannes Schröder gibt Zeugnis exemplarisch von der Wirklichkeit der Katastrophe von Stalingrad wie auch der Realität der Gefangenschaft. Er lässt Menschen in seinen Predigten zu Wort kommen, denen Krieg und Elend nicht nur körperliche Wunden geschlagen haben. Gerade deshalb hält er fest an dem »Trotzdem« des Glaubens.

In seinen Predigten schöpft Johannes Schröder aus dem reichen Schatz der Tradition, aus der Heiligen Schrift, dem Gesangbuch und der Volksfrömmigkeit. Da predigt er wie Paul Gerhardt, dessen Choräle er über alles schätzt: umfassen von Tod und Leid dennoch gewiss der Erlösung und Befreiung. Und manches Mal predigt Johannes Schröder, wie der Apostel Paulus seine Botschaft an seine Gemeinden aus dem Gefängnis richtet. Wie Paulus damals seine Gemeinden ermahnt, tröstet, ermutigt der Prediger seine Hörerinnen und Hörer. Auch für Schröder wird die Gefangenschaft zur Basis für befreiendes Reden und Tun.

Jens Holger Schjørring fasst in seiner theologischen Ortsbestimmung in diesem Buch die homiletische Spannweite des Predigens von Johannes Schröder prägnant zusammen: »Die Ausrichtung auf die verzweifelte Lage hat zwar den Inhalt der Predigten maßgeblich bestimmt. Gleichwohl bleibt es wahr, dass sie als Zuspruch, Trost und Aufforderung zum Handeln aus dem Geist des Evangeliums gedacht sind.«

Die Predigten und Ansprachen lesend höre ich den Prediger Johannes Schröder in der nötigen Klarheit des Wortes. Auch in den erbaulichen Stücken seiner Predigten ist er nicht bequem, er entlässt seine Hörerinnen und Hörer nicht ins Ungefähre: er fordert sie, zeigt auf, was nötig ist angesichts von Vernichtung und Gewalt. Johannes Schröder, ein Chronist des Niedergangs, schont seine Hörerinnen und Hörer nicht. Für ihn ist schließlich eine Konsequenz unausweichlich: angesichts des Gewalt- und Vernichtungsrausches der Nationalsozialisten reicht es für seine Kirche nun nicht mehr, das Wächteramt auszuüben. Nun ruft Schröder mit seinen Beiträgen und Predigten zum offenen politischen Widerstand, ja, zum Tyrannenmord auf.

Die Predigten begleiten die Hörerinnen und Hörer durch Kapitulation und Befreiung hindurch. Schröder wirbt um Vertrauen für die Siegermächte, öffnet den Blick in die Zukunft. Er scheut sich nicht, schon sehr früh von Schuld und Buße zu sprechen als Voraussetzung für einen Neuanfang.

Neuanfänge gestalteten sich – auch für Johannes Schröder – schwierig. Nicht überall, auch nicht überall in den Kirchen, wurde der 8. Mai gleich als Befreiung empfunden. Nicht ohne Grund hat unter anderem der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich im Blick auf die Zeit nach 1945 von der »Unfähigkeit zu trauern« gesprochen. Johannes Schröder gehört zu den Geistlichen, die das »Stuttgarter Schuldbekennnis«, 1945 vom Rat der EKD verabschiedet, auch gegen manchen Widerstand in seiner Kirche vehement unterstützten. Dort heißt es unter anderem: »Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. [...] Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.«

Johannes Schröders Predigten und Ansprachen lese ich, als wären sie Vorarbeiten hin zu diesem für die evangelischen Christen so wichtigen Schuld-Bekennnis. Und ich lese sie als Fortsetzung der mahnenden Erinnerung an den Kern unserer Botschaft und unseres Amtes als Kirche Jesu

Christi in der Welt: uns ist »... das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt« (2. Korinther 5,18).

Wir hören das Wort Gottes, das ermahnt, ermutigt und zurechtbringt, erneut im Zeugnis von Johannes Schröder. Aber so, wie Verkündigung immer Erinnerung ist an den, der die Welt regiert, an Gott, der den Frieden will und das Leben liebt – so ist die Verkündigung dieses einen Zeugen eine Erinnerung an uns Heutige: gegen das Vergessen, auch gegen die Gott-Vergessenheit in unserer Zeit. Es ist lebendige, höchst aktuelle Erinnerung an Gottes Zuspruch und Anspruch, den Mund aufzutun.

In der Tat: reden müssen wir angesichts dieser Welt. Wo ausgerissen werden Lebenswurzeln, eingerissen Städte und Völker in Krieg und Terror. Reden müssen wir angesichts der immer neuen Gewalt, die sprachlos macht; angesichts der Flüchtlings- und Migrationsströme, die uns nach Worten ringen lassen; angesichts frecher Ausgrenzung und des wachsenden Rassismus bei uns: nie hätte ich gedacht, dass das Völkische wieder Atem findet und sich mit bürgerlicher Maske vor der Fratze des Hasses ungeniert zeigt – hier und an zu vielen Orten der Welt.

Wir müssen reden: öffentlich und miteinander – angesichts der Welt, die aus den Fugen geraten scheint. Wir müssen reden angesichts der Ängste, der Sorgen, der Polarisierung in unserer Gesellschaft. Wir müssen reden als Menschen, die eine Vorstellung haben von guter Zukunft, die Worte haben, wo es anderen die Sprache verschlägt. Wir müssen reden und dürfen nicht das Feld denen überlassen, die Hass säen, Ängste verstärken; die polarisieren, vereinfachen, lügen.

Damals wie heute gilt, was Johannes Schröder seinen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen ins Herz predigt: »Fürchte dich nicht. Glaube nur!« Das kann man von uns erwarten: dass die von Gottes Geist Getriebenen nicht stillehalten. Dass sie sich einmischen in die Diskurse der Gesellschaft. Dass sie Partei ergreifen mit denen, die schwach sind und denen es die Sprache verschlagen und den Mut verhagelt hat.

Gottes Wort ist eines, das oft quer liegt zu dem, was Menschen denken und wollen. Es ist ein störendes, bisweilen auch ver- und aufstörendes Wort, eines, das sich nicht zufriedengibt mit dem, was ist und immer schon so war. Und wer den Mund auftut als Zeuge oder Zeugin dieses Wortes, wer sich zeigt und die Furcht überwindet: der oder die riskiert Widerspruch. Dieses Buch verschweigt nicht die Brüche, nicht das Leiden, nicht die Enttäuschungen des Menschen Johannes Schröder – sie gehören zum Zeugnis dazu. Gerade darum ist es beispielhaft.

Johannes Schröder hat Widerspruch erfahren, auch noch lange nach der Befreiung. Lange war er auf der Suche nach seinem Ort, nach Wieder-

eingliederung. Er hatte manches auszuhalten, auch innerhalb der Gemeinschaft seiner Kirche. Schließlich aber fand er, auch mit klarer Rücken- deckung durch seine Kirchenleitung, seinen Platz als Sozialpastor der Schleswig-Holsteinischen Kirche und als Chef der Diakonie; aus »Stalin- grad-Schröder« wurde der »Diakonie-Schröder«, als der er anerkannt, be- kannt und geschätzt war und bleibt.

Ich bin den Initiatorinnen und Initiatoren dieses Bandes dankbar für dieses Stück Erinnerungsarbeit gegen das Vergessen; für diesen Beitrag zur Erlösung und Versöhnung bin ich dankbar, für dieses Vermächtnis, das auch nach so langer Zeit keinen Deut zu spät einem hoffentlich großen Kreis zugänglich wird. Ich bin dankbar für dieses Lebens- und Glaubens- zeugnis von Johannes Schröder. Ohne solche Zeugnisse aus der Vergangen- heit werden wir in der Gegenwart unseren Weg in eine gute Zukunft nicht gestalten können.

Kappeln, im Februar 2021 Dr. h. c. Gerhard Ulrich, Landesbischof em.

Vorbemerkungen

Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« bestand vom Sommer 1943 bis zum Herbst 1945. Aus dieser Zeit ist eine beeindruckende Fülle von Quellen überliefert, die uns einen guten Einblick in dessen Aktivitäten geben. Mitglieder des Nationalkomitees verfassten Flugblätter, die während des Krieges in großer Zahl über den deutschen Linien abgeworfen wurden. Mit Hilfe von Lautsprechern richteten sie sich an der Front direkt an die deutschen Soldaten. Sie gaben jede Woche die Zeitung »Freies Deutschland« heraus. Schließlich wandten sie sich in zahlreichen Sendungen über das Radio direkt an Hörer und Hörerinnen in Deutschland. Während aber die Flugblätter in einer vorzüglichen Edition vorliegen¹ und während wir über alle Autoren der Beiträge in der Zeitung »Freies Deutschland« bis ins Detail informiert sind,² fehlen entsprechend präzise Angaben über die Lautsprecheraktivitäten an der Front und über die Radiosendungen.

Der am 31. Januar 1943 in Stalingrad in sowjetische Gefangenschaft geratene Wehrmachtppfarrer Johannes Schröder war nur eines von vielen Mitgliedern des Nationalkomitees, die über den Sender »Freies Deutschland« in Moskau Worte an die Heimat richteten. Denn ähnlich wie bei der Zeitung »Freies Deutschland« arbeiteten für die Moskauer Rundfunkredaktion neben den fest angestellten viele weitere Personen,³ und ähnlich wie bei der Zeitung wurde in den Radiosendungen eine Fülle höchst unterschiedlicher Themen behandelt, ohne dass bisher der Versuch gemacht wurde, eine Liste aller Redner und aller Themen zu erstellen, so wie das Birgit Petrick für die Zeitung »Freies Deutschland« gemacht hat. Ohne Zweifel gehörte Johannes Schröder jedoch zu den Personen, die im Radio besonders häufig zu Wort kamen, und ohne Zweifel hatte das, was er zu sagen hatte, ebenso wie bei dem mit ihm befreundeten katholischen Wehrmachtppfarrer Josef Kayser, besonderes Gewicht. Das lag nicht nur daran, dass Schröder

- 1 Klaus Kirchner (Hrsg.), Flugblätter aus der UdSSR. Nationalkomitee Freies Deutschland: 1943-1945. Flugblattpropaganda im Zweiten Weltkrieg, Bd. 15, Erlangen 1996.
- 2 Birgit Petrick, »Freies Deutschland« – die Zeitung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« (1943-1945) – eine kommunikationsgeschichtliche Untersuchung, München 1979, S. 296-351.
- 3 Zu den Mitgliedern der Redaktion der Zeitung »Freies Deutschland« sowie zu den Mitgliedern der Radioredaktion »Freies Deutschland« siehe Jörg Morré, Hinter den Kulissen des Nationalkomitees. Das Institut 99 in Moskau und die Deutschlandpolitik der UdSSR 1943-1946, München 2001, S. 203f.

und einige weitere Wehrmachtspfarrer seit dem Sommer 1943 regelmäßig Sonntagsgottesdienste halten konnten, die im Rundfunk für deutsche Hörerinnen und Hörer übertragen wurden, sondern vor allem an dem besonderen Freiraum, den die Wehrmachtspfarrer für ihre Sendungen reklamierten und der ihnen von der sowjetischen Lagerleitung und von der Rundfunkredaktion auch gewährt wurde.

Johannes Schröder hat eine fast komplette Serie der von ihm in Moskau gehaltenen Predigten und Ansprachen aus der Gefangenschaft zurückgebracht. Diese sind heute im Privatbesitz von Christiane Godt, geb. Schröder, und Peter Godt. Ein Teil der Schröderschen Predigten und Ansprachen ist auch in den Materialien überliefert, die zusammen mit den im Moskauer Exil lebenden deutschen Kommunisten um Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht 1945 nach Ostberlin gebracht und die zunächst im Parteiarchiv der SED aufbewahrt wurden. Heute liegen diese Akten im Bundesarchiv in Berlin.⁴ In diesen Berliner Akten sind auch zwei Rundfunkansprachen Schröders überliefert, die nicht in seinem Nachlass liegen. Diese Texte wurden ebenfalls in diese Edition aufgenommen. Zwischen den im Nachlass und in Berlin überlieferten Texten gibt es immer wieder geringfügige stilistische Unterschiede. Offensichtlich hat Schröder erste Entwürfe gelegentlich noch einmal durchgesehen und gekürzt. Nur in einigen wenigen Fällen hat er seinen ersten Entwurf jedoch noch einmal gründlich überarbeitet,⁵ und nur in einigen wenigen seltenen Fällen sind in seine Texte Korrekturen von dritter Hand eingetragen. Alle Textdifferenzen werden in den Anmerkungen vermerkt.⁶ Nicht aufgenommen wurden in diese Edition

4 Unter der Signatur SGY 12/132. Neben anderen Materialien auch von Johannes Schröder verfasste Texte.

5 Die handschriftlichen Entwürfe der Texte Schröders sind bis auf zwei Ausnahmen (Text Nr. 26 und Text Nr. 45) nicht erhalten. Da Schröder sehr gut tippen konnte, und da er in Lunjowo über eine Schreibmaschine verfügte, ist anzunehmen, dass er seine Texte selbst mit der Maschine geschrieben hat. In einigen wenigen Fällen ist eine zweite Kopie mit einer anderen Schreibmaschinentype erhalten. Denkbar ist, dass diese Abschrift von einer der Schreibkräfte in der Rundfunkredaktion »Freies Deutschland« angefertigt wurde. Da entsprechende Unterlagen fehlen, ist es jedoch nicht möglich, den genauen Ablauf der Texterstellung vom ersten Entwurf bis zu dem Text, der dann über den Sender verlesen wurde, zu rekonstruieren.

6 Auf 25 % der Texte, von Ansprachen ebenso wie von Predigten, steht der formale Vermerk »Kontr.«, also »kontrolliert«. Zehn dieser Texte, auch Predigten, sind mit einem Namenskürzel von einem Mitglied der Rundfunkredaktion abgezeichnet. Daraus kann man schließen, dass die Texte der Radiopredigten und Radioansprachen Schröders nicht durchgängig und konsequent kontrolliert wurden. Anders gewendet: Insgesamt 75 % der Texte wurden nicht mit dem Vermerk »Kontr.« versehen, und nur

die Stellungnahmen, die von dem im Sommer 1944 gegründeten »Kirchlichen Arbeitskreis« im Nationalkomitee »Freies Deutschland« verfasst wurden, zu dem Schröder gehörte, und auch nicht die Rundfunkgespräche, an denen Johannes Schröder beteiligt war. Klaus Drobisch hat in seinem 1973 veröffentlichten Buch *Christen im Nationalkomitee »Freies Deutschland«* einige wenige Stücke von Johannes Schröder publiziert, die er zudem stark kürzte.⁷ Auch dies wird an den entsprechenden Stellen notiert. Wie ebenfalls vermerkt wird, publizierte Schröder einige seiner Ansprachen auch als Artikel, allerdings meist stark gekürzt und teilweise umformuliert, in der Zeitung »Freies Deutschland«. Schließlich: Trotz umfangreicher Recherchen war es nicht möglich, die exakten Daten aller Rundfunkpredigten und Rundfunkansprachen von Johannes Schröder herauszufinden.⁸

Bei der Edition der Texte wurden offensichtliche Schreibfehler stillschweigend verbessert. Die seinerzeit von Johannes Schröder verwendete Orthographie und Interpunktion wurde der heutigen Schreibweise angepasst. Unterstreichungen im Original werden im Druck kursiv wiedergegeben, doppelte Unterstreichungen kursiv mit einfacher Unterstreichung. In den Anmerkungen werden nur jene Informationen erläutert, die für das Verständnis der Predigten und Reden unbedingt notwendig sind. Es war nicht unser Ziel, eine neue Geschichte des Nationalkomitees »Freies Deutschland« zu schreiben.

zehn der von Schröder gesendeten Texte, also ca. 12 % aller Texte, wurden abgezeichnet. In den mit dem Vermerk »Kontr.« versehenen Texten sowie auch in den mit einem Kürzel abgezeichneten Texten sind jedoch keine Zusätze zu finden, die einen »politischen« Charakter haben und die belegen könnten, dass Schröders Texte zensuriert wurden.

7 Damals lagen diese Akten im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Zentrales Parteiarchiv (IML, ZPA).

8 Die vom Rundfunkarchiv in Frankfurt a. M. dankenswerterweise übersandte Liste mit Sendungen von Johannes Schröder ist leider unvollständig. Einige Texte enthalten die Vermerke »Ansage« und »Absage«, einige nur den Vermerk »Ansage« oder nur den Vermerk »Absage«, einige weder den einen noch den anderen Vermerk. Viele der Texte aus dem Nachlass, die in der Frankfurter Liste nicht enthalten sind, weisen ebenfalls die Vermerke »Ansage« und »Absage« auf. Offensichtlich bestand in der Radioredaktion des Senders »Freies Deutschland« kein System, aus dem man folgern könnte, welche Texte wann gesendet wurden und welche nicht. Es bestand, kurzum: keine »preußische Ordnung«. Auf einigen der im Nachlass überlieferten Texten von Schröder stehen außerdem zwei Daten: das Datum, an dem der Text geschrieben wurde (und wahrscheinlich zum ersten Mal getippt wurde) und das Datum der Sendung. Bei diesen Fällen haben wir das Datum der Sendung als das entscheidend wichtige Datum betrachtet und die Texte dementsprechend chronologisch eingeordnet.

Während seiner Zeit in sowjetischer Gefangenschaft führte Johannes Schröder kein Tagebuch. Briefe Schröders aus dieser Zeit sind nicht erhalten. Von den Gesprächen, die Schröder in der Zeit der Gefangenschaft mit anderen gefangenen Geistlichen führte, zum Beispiel mit Friedrich-Wilhelm Krummacher oder Josef Kayser – und vieles spricht dafür, dass diese Geistlichen in Lunjowo in engem geistigem Austausch standen –, sind keinerlei Zeugnisse überliefert. Während es möglich ist, Entstehung und Intention der Reden von Thomas Mann an »Deutsche Hörer« mit Hilfe seiner Briefe und Tagebücher bis ins Detail zu erhellen,⁹ sind deshalb einer historischen Kontextualisierung der Predigten und Ansprachen von Johannes Schröder enge Grenzen gesetzt. Es hätte den Rahmen dieses Projekts gesprengt, wenn wir die Predigten und Ansprachen Schröders systematisch mit den Predigten und Ansprachen der anderen Geistlichen, die im Moskauer Rundfunk zu Wort kamen, verglichen hätten, etwa mit den Predigten von Friedrich-Wilhelm Krummacher und Nikolai Sönnichsen oder von Josef Kayser und Aloys Ludwig.

Die Herausgeber danken Thedel v. Wallmoden sehr herzlich dafür, dass er diesen Band in das Verlagsprogramm des Wallstein Verlags aufgenommen hat. Ina Johanne Lorenz danken wir für die umsichtige Betreuung unserer Arbeit und insbesondere für ihre Hilfe bei der Drucklegung. Wir danken dem Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde, dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg i. Br., der Staatsbibliothek Berlin, dem Institut für Zeitgeschichte in München, dem Institut für Zeitungsforschung in Dortmund, dem Rundfunkarchiv in Frankfurt am Main, der Hoover Library & Archives in Stanford, der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, dem Militärarchiv (Vojenský Ústřední Archiv) in Prag, dem Deutschen Historischen Institut in Moskau, dem Historisch Documentatiecentrum voor het Nederlands Protestantisme in Amsterdam, dem Archiv der v. Bodelschwingschen Anstalten in Bethel, dem Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart und dem Landeskirchlichen Archiv der Nordkirche in Kiel für die professionelle Unterstützung unserer Arbeit. Für wertvolle Hinweise danken wir insbesondere Claudia Becker, Michael Bing, Gerald Diesener, Christian Doiwa, Jürgen Förster, Carsten Gansel, Evelyn Grünpek, Norbert Haag, Benjamin Hein, Manfred Henke, Helge-Fabien Hertz, Jürgen C. Heß, Hartmut Kunkel, Herman Langeveld, Uwe Liszkowski,

9 Siehe dazu Sonja Valentin, »Steine in Hitlers Fenster«. Thomas Manns Radio-sendungen *Deutsche Hörer!* (1940-1945), Göttingen 2015; Martina Hoffschulte, »Deutsche Hörer!« Thomas Manns Rundfunkreden (1940-1945) im Werkkontext, Münster 2003.

Jörg Morré, Stefan Plaggenborg, Martin Sabrow, Helmut Schröder, Heinke Stegelmann, Peter Steinbach, Ludwig Steindorff, Carola Tischler und Johannes Tuchel. Für die finanzielle Unterstützung dieser Publikation sind wir der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland außerordentlich zum Dank verpflichtet.

Kiel, im Februar 2021

Die Herausgeberinnen und Herausgeber



Abb. 2: Johannes Schröder, 1942

Johannes Schröder (1909–1990)

»Fürchte dich nicht, glaube nur!«

Die Leser dieses Buches begegnen Pastor Johannes Schröder in seinen Predigten, die er von 1943 bis 1945 von Moskau aus an Hörer und Hörerinnen in Deutschland gerichtet hat. Was wissen wir von seinem Leben davor, was über sein Leben danach?

Eltern, Kindheit und Jugend

Johannes Karl Georg Hermann Schröder wurde am 7. Dezember 1909 in Kiel geboren und wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Mit zehn Jahren verlor er seinen Vater, Johann Schröder (1879-1919), der seit 1904 als Stadtmissionsinspektor in Kiel tätig gewesen war. Dieser hatte sich in seiner sozialkaritativen Arbeit an dem Bibelwort Markus 5, 36: »Fürchte dich nicht, glaube nur!« orientiert, das auch im Leben seines Sohnes Johannes eine große Bedeutung behielt und auf dessen Grabstein auf dem Kieler Friedhof Eichhof steht. Früh kam er mit sozialer Not in Berührung. Bis zum Tod des Vaters bewirtete die Familie an Weihnachten Obdachlose und andere sozial Schwache.

Auf dem Gymnasium, das er seit 1919 besuchte, war Johannes Schröder ein guter Schüler. Bald wurde sein musikalisches Talent entdeckt. Jeden Montag spielte er auf der schuleigenen Orgel die Morgenandacht: »Schröder hat durch sein treffliches Orgelspiel der Schule wertvolle Dienste erwiesen« steht in seinem Abgangszeugnis.¹ Auch in späteren Jahren dachte er gerne an sein Orgelspiel in der Schule. Als er sich am 11. Dezember 1943 von Moskau aus im Sender »Freies Deutschland« in einer Ansprache direkt an die Pfarrer der deutschen Freiheitsbewegung in Schweden wandte, fragte er seinen ehemaligen Mitschüler Pastor Hermann Kiesow (1907-1981), der von

1 Zeugnis der Reife. Staatliches Gymnasium zu Kiel, 21. März 1928. Alle zitierten Briefe und Dokumente befinden sich, wenn nicht anders angegeben, im Nachlass von Johannes Schröder (NLJSch).

1933 bis 1973 Pfarrer der Deutschen Gemeinde in Göteborg war: »Weißt du noch ..., wie ich montags morgens zu den Schulandachten die Orgel in unserer Aula spielte?«² Auch im Alter konnte Schröder noch vierstimmige Sätze zur Liedbegleitung einwandfrei spielen, obwohl er zwar Violin-, aber nie Klavierunterricht hatte und sein ganzes Leben behauptete, er könne keine Noten lesen. Zusammen mit seinem Bruder Helmut sang er im Kieler Knabenchor. Als der Kieler Generalmusikdirektor Fritz Stein³ vorschlug, die beiden Brüder sollten sich bei den Leipziger Thomanern um Aufnahme in das Alumnat bewerben, stimmte seine Mutter diesem Plan jedoch nicht zu.

Studium

Nach dem Abitur entschied sich Johannes Schröder, der schon während seiner Gymnasialzeit zum Schülerbibelkreis gehört hatte, für das Studium der Theologie.⁴ Wahrscheinlich hat ihn neben dem Kieler Jugendpastor Wilhelm Christiansen (1890-1969) auch sein Freund, der sechs Jahre ältere Martin Pörksen (1903-2002), bei dieser Entscheidung beeinflusst. Im ersten Semester ging er an die von Friedrich von Bodelschwingh dem Älteren (1831-1910) gegründete Theologische Hochschule in Bethel. Im zweiten Semester wechselte er nach Erlangen. Während er in Bethel Professoren kennengelernt hatte, die ihn mit der Theologie vertraut machten, so wie sie später von der Bekennenden Kirche vertreten wurde, hörte er in Erlangen die Vorlesungen der Professoren Paul Althaus (1888-1966), Werner Elert (1885-1954) und Otto Procksch (1874-1947), die politisch nationalkonservativ und antisemitisch eingestellt waren und später eine bedenkliche Nähe zum Nationalsozialismus hatten. In Erlangen trat Schröder der nichtschlagenden, von Theologiestudenten bevorzugten Verbindung »Wingolf« bei. Von Erlangen aus ging er für ein Semester nach Göttingen. Hier erlebte er erstmals Studenten in brauner Uniform, die provokativ auftraten, in die Vertretungskörperschaften der Studentenschaft drängten und jüdische Dozenten in ihren Vorlesungen behinderten.

2 Ansprache vom 11. Dezember 1943: »Gruß an die Pfarrer der deutschen Freiheitsbewegung in Schweden«. Siehe MPA Nr. 15, S. 115-118.

3 Fritz Stein (1879-1961), 1919 Professor für Musikwissenschaft an der Universität Kiel, 1923 Organist an St. Nikolai in Kiel, 1925-1933 Generalmusikdirektor in Kiel.

4 Zum Studium siehe Johannes Schröder, Skizzen aus unserem Leben, Kiel 1987 (vervielfältigtes Typoskript). Die Ausweise und Bescheinigungen zum Studium befinden sich im Nachlass.

Von Göttingen wechselte Schröder nach Kiel und blieb dort bis zum Examen. Die schweren Auseinandersetzungen der Weimarer Republik nahm er wahr, engagierte sich aber nicht politisch. Gleichwohl befasste er sich mit den sozialen Nöten der Zeit. Die Bücher, die ihn bewegten, führte er in seiner Erinnerungsschrift im Einzelnen auf. Hier lassen sich schon seine späteren theologischen Ansichten erkennen: die Beziehung zwischen Sozialismus und Christentum, die Stadtmissionierung, die Pastoralpsychologie, das Verhältnis von Theologie und Politik, die Ablehnung der Deutschen Christen, die Gegenwartsprobleme der Theologie. Diese Themen entdeckte er in den Büchern von Paul Tillich (1886-1965), Karl Jaspers (1883-1969) und Karl Barth (1886-1968). Außerdem beschäftigte ihn und seine Kommilitonen die Kirche im Baltikum mit ihren Märtyrern, vor allem das Schicksal des Pfarrers und Professors für Praktische Theologie Traugott Hahn (1875-1919) und der Sängerin Marion von Klot (1897-1919).

Durch seinen »Wingolf«-Bundesbruder Wilhelm Siems, einen Medizinstudenten, lernte Schröder dessen Schwester Ingeborg Siems (1913-2002), seine spätere Frau, kennen, die einer seit Generationen in Kiel ansässigen Lehrerfamilie entstammte. Unmittelbar nach dem Ersten Theologischen Examen am 26. April 1932 verlobte sich das junge Paar. Während Ingeborg Siems anschließend das Burckhardthaus in Berlin besuchte, um sich auf ihre spätere Rolle als Pfarrfrau vorzubereiten, ging er im Mai 1932 in das Predigerseminar nach Preetz. Dort gehörte er zu denjenigen jungen Theologen, die sich von den zunehmenden nationalsozialistischen Bestrebungen in der Leitung des Seminars abgrenzten. Viele der Freundschaften, die er in Preetz schloss, hielten sein ganzes Leben. Während des gesamten Studiums und auch während der praktischen Ausbildung im Predigerseminar Preetz wurde Schröder von der Kieler Stadtmission finanziell unterstützt.

Während der Vikariatszeit wurden die Weichen für Schröders spätere kirchenpolitische Haltung gestellt. Es war für ihn ein Glücksfall, dass er zunächst für ein Jahr Vikar bei Johann Bielfeldt (1886-1981) in Rendsburg wurde. Bielfeldt war im Ersten Weltkrieg Feldprediger in Frankreich und Russland gewesen. Seit 1925 war er Pastor der Christkirchengemeinde in Rendsburg. Bereits 1933 hatte er Schwierigkeiten mit der Kirchenleitung. Bielfeldt wurde zeitweise beurlaubt, Schröder als sein Vikar sollte versetzt werden und Hausverbot erhalten. Dies konnten beide jedoch verhindern, indem sie sich gemeinsam weigerten, diese Maßnahmen zu befolgen.⁵ Vom

5 Johannes Schröder: »Johann Claus Bielfeldt«, in: Wolfgang Prehn (Hrsg.), *Zeit, den schmalen Weg zu gehen. Zeugen berichten vom Kirchenkampf in Schleswig-Holstein*, Kiel 1985, S. 159-161.

Fanatismus der Deutschen Christen auf der »Braunen Synode« am 15. August 1933 in Rendsburg war Bielfeldt betroffen. Im Anschluss an diese Synode forderte das Landeskirchenamt alle Vikare auf, in die SA einzutreten, auch Schröder. Schröder wurde jedoch schon nach wenigen Monaten wieder entlassen, weil er den SA-Dienst regelmäßig versäumte, um am sonntäglichen Gottesdienst teilzunehmen.⁶ Am 19. und 20. Oktober 1933 wurde in Rendsburg die »Not- und Arbeitsgemeinschaft Schleswig-Holsteinischer Pastoren« gegründet, aus der später die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein hervorging. Schröder trat sofort ein, seine Mitgliedskarte trägt die Nummer 48.⁷

Am 3. Mai 1934 legte Schröder sein Zweites Theologisches Examen ab mit der Note »fast gut«. Seiner Examenspredigt über Joh. 20, 24-29, die er bereits am 8. April 1934 absolvierte, hatte er den Titel »Der Sieg des Glaubens« gegeben.⁸ Am 13. Mai 1934 wurde Schröder in Hamburg-Blankenese ordiniert. Mit seinen Ordinationskollegen verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Man traf sich jährlich am 13. Mai bei einem von ihnen. Noch in seinem Todesjahr, 1990, fand das Treffen statt. Ab 15. Mai 1934 war Schröder als Provinzialvikar im Hilfsdienst in Osterhever in Eiderstedt angestellt, ab 16. September 1934 als Pastor. Wenige Wochen vorher, am 26. Juni 1934, hatten Johannes Schröder und Ingeborg Siems geheiratet. Aus dem ihr vertrauten Kiel zog Ingeborg Schröder zu ihrem Mann nach Osterhever in Eiderstedt.

Mitten im Kirchenkampf: Osterhever und Albersdorf

Vom Beginn seiner Tätigkeit in Osterhever an beteiligte sich Johannes Schröder aktiv an der Arbeit der schleswig-holsteinischen Bekenntnisgemeinschaft. Dort zählte er aber nicht zu den Mitgliedern, die die Kon-

6 Diese Episode wurde kurioserweise noch Jahrzehnte später vom Ministerium für Staatssicherheit der DDR festgehalten. Im Bundesarchiv, VBS 1070/ZA1-05930 (alte Signatur), findet sich dazu in Schröders MfS-Akte folgende Notiz: »S.A. von November 1933 bis Juni 1934 (Entlassung wegen Nichtbeteiligung am Dienst)«.

7 Johann Bielfeldt wurde nach dem Zweiten Weltkrieg breiteren Kreisen bekannt als Autor der Studie *Kirchenkampf in Schleswig-Holstein*, Göttingen 1964.

8 »Der Sieg des Glaubens«. Schröders Predigt beginnt, wie vermutlich alle – oder viele – Examenspredigten jener Zeit, mit einem Lob des Führers: »Wie oft hat Hitler gerade in den dunkelsten Stunden seines Kampfes gesagt: Wir können warten, aber kommen wird der Tag. Und er kam. Wir alle durften diesen Tag sehen und erleben, diese Begeisterung über den Sieg des Glaubens, der nun allen sichtbar geworden ist. Hier haben wir den Sieg vor Augen, hier ist das Glauben zum Sehen geworden.«.

frontation suchten, sondern eher zu den kompromissbereiten Pastoren, die eine endgültige Spaltung der Kirche in Schleswig-Holstein verhindern wollten. Am 17. November 1934, eine Woche nach der von Bischof Adalbert Paulsen (1889-1974) einberufenen Präpsten- und Pastorenversammlung in Neumünster am 8. und 9. November 1934 zur Gründung einer »Landeskirchlichen Front für Frieden und Ordnung« in der Landeskirche als einer kirchenpolitischen Sammlungsaktion,⁹ schrieb Schröder einen Brief an Landesbischof Paulsen, in welchem er die Aufstellung einer kirchlichen Einheitsliste für die Synodenwahl unterstützte. In ihr sollten, so Schröder, die Kandidaten der Bekenntnisbewegung gleichberechtigt berücksichtigt werden. Der Wortlaut des Briefs von Schröder hilft, seine damalige kirchenpolitische Position zu charakterisieren.

Erlauben Sie einem der jüngsten Pastoren unserer Landeskirche ein Wort und eine Bitte! Die Gründung der »Landeskirchlichen Front« sollte für unsere Heimatkirche den ersehnten Frieden bringen. Sie werden aus beruferem Munde die verschiedenen Gründe gehört haben, aus denen die »Bekenntnisgemeinschaft« nicht mitgehen kann. Die furchtbare Not, in die – gerade die kirchlich so wenig festen – Gemeinden des Westens durch einen Wahlkampf zur Landessynode (hier Landeskirchliche Front – hier Bekenntnisgemeinschaft) gestürzt würden, steht schon jetzt wie ein drohendes Wetter über unseren Gemeinden. In dieser Lage drängt es mich, Sie inständigst zu bitten, zu dem einzigen Ausweg zum landeskirchlichen Frieden die Führung zu übernehmen. Es gibt einen Weg, auf dem Sie wirklich die ganze Landeskirche in Front hinter sich marschieren haben. Ihre jetzige Gefolgschaft wird unter Ihrer Führung Ihnen auch bei diesem Ausweg die Gefolgschaft nicht aufkündigen, und wir, die wir noch nicht mit Ihnen gehen können, werden wie ein Mann hinter Sie treten. Dann steht die wahre Landeskirchliche Front, von der höchstens noch ein paar fanatische DC¹⁰ abseits stehen werden. Welches ist dieser Ausweg? Es ist der, den nach den Bischöfen Wurm, Meiser und Marahrens nun auch die Bischöfe Zänker und Kühlewein¹¹ gewählt haben. Es

9 Bielfeldt, Kirchenkampf, S. 86 ff.; Klauspeter Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945, Neumünster 1998, S. 199 ff.

10 Deutsche Christen.

11 Theophil Wurm (1868-1953), Bischof der württembergischen Landeskirche; Hans Meiser (1881-1956), Bischof der bayerischen Landeskirche; August Marahrens (1875-1950), Bischof der Landeskirche Hannover; Otto Zänker (1976-1960), Bischof der Kirchenprovinz Sachsen; Julius Kühlewein (1873-1948), Bischof der Badischen Landeskirche.

liegt immer mehr zutage, dass der Reichsbischof Müller das letzte Hindernis zum Frieden ist. Wenn Sie die Landeskirche hineinführen in die Front der genannten Landeskirchen und damit der Kampf für eine geordnete, echt evangelische Führung der Reichskirche um ein entscheidendes Stück vorangetragen würde, dann wäre die einige Schleswig-Holsteinische Landeskirche da. Dann gäbe es keinen Wahlkampf, sondern eine Einheitsliste zu der neuen Synode, dann würde der Friede in unserer geliebten Heimatkirche wirklich hergestellt. Ich weiß von den vielen Bedenken gegen einen solchen Schritt. Ich weiß auch, dass eine Stellungnahme mit den genannten Kirchenführern Ihnen das Herz frei machen könnte von Erwägungen und Befürchtungen, die Sie vielleicht heute noch bedrücken. So bitte ich Sie noch einmal um unserer Gemeinden willen: ersparen Sie der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche den Wahlkampf zweier Listen zur Synode, der einfach den Kirchenkampf in die Gemeinden hineinbringen müsste, und führen Sie die geschlossene Landeskirche zu der neuen werdenden Reichskirche. Dass Sie auf diesem Wege die Bekenntnisgemeinschaft geschlossen hinter sich haben würden und wir mit Ihnen gemeinsam dann auf- und weiterbauen werden, kann ich aus meinen persönlichen Erkundigungen bei den Verantwortlichen Ihnen bestimmt zusagen. Ihr Schröder.

Ob Paulsen dem jungen Pfarrer antwortete, ließ sich in den Akten des Landeskirchlichen Archivs in Kiel nicht ermitteln. Die von Schröder vorgeschlagene Einheitsliste kam jedenfalls nicht zustande.

In Osterhever wurde Schröder bald in weitere Auseinandersetzungen verwickelt. Am 5. März 1935 hatte die Bekenntnissynode der Kirche der Altpreußischen Union ein Kanzelwort gegen die Deutschen Christen vorbereitet, das mit zeitlicher Verzögerung am 17. März von allen Kanzeln verlesen werden sollte: Gegen die rassistisch-völkische Weltanschauung, gegen den Totalitätsanspruch des Staates und gegen die Verdrängung der Kirche aus der Öffentlichkeit. Von staatlicher Seite wurde jedoch das Verlesen dieses Kanzelwortes kurzerhand verboten. Es war für Schröder ein glücklicher Zufall, dass ihn das Kanzelwort im entfernten Eiderstedt nicht rechtzeitig vor seinem Sonntagsgottesdienst erreichte. Während am 17. März 1935 von Gestapo und Polizei mehr als 500 Pastoren, die das Kanzelwort verlasen, verhaftet wurden, konnte er, da er nicht informiert war, dem Konflikt aus dem Wege gehen.¹²

12 Das Verbotsschreiben des Landrats des Kreises Eiderstedt in Tönning lautete: »Namens der Staatspolizeistelle verbiete ich Ihnen hiermit [...] die Kanzelabkündi-

Schon am 28. Juli 1935 wurde Schröder zu seiner eigenen Überraschung (»Ich habe nach langen Bedenken zugesagt«¹³) auf die Pfarrstelle in Albersdorf in Dithmarschen versetzt. Der dortige Kirchenvorstand hatte die Kirchenleitung um einen jüngeren Pastor gebeten, der zur Bekennenden Kirche gehörte.¹⁴ Mit dem wesentlich älteren Pfarrer Dr. Nicolaus Jürgen Fries (1889-1974), der ebenfalls der Bekenntnisgemeinschaft angehörte, verstand Schröder sich sehr gut. Aber auch in Albersdorf ging der Streit um den richtigen kirchenpolitischen Kurs der Kirche in Schleswig-Holstein weiter. Als Pastor Reinhard Wester, der zum Bruderrat der Bekenntnisgemeinschaft gehörte, auf einer Pastorenversammlung eine Stimme zitierte, die von dem um Verständnis bemühten Pastoren spöttisch als von »geräuschvoll einherfliegenden Engeln des Friedens« sprach, fühlte sich Schröder angesprochen. In einem Brief vom 10. November 1935 an Wester verteidigte er seine kirchenpolitische Kompromissbereitschaft mit folgenden Worten:

Es ist meine, und wohl doch auch mancher anderer Brüder Not und Sorge, dass wir auf diese Fragen Gottes hören. Vielleicht ist es mit den »geräuschvoll durch die Lüfte flatternden Friedensengeln« doch eine so ernste Sache [...], dass es sich erübrigen sollte, in einem Rundbrief unter Brüdern darüber billige Witze zu machen.¹⁵ [...] Ich jedenfalls halte mich verpflichtet, mich selbst, Sie und alle Brüder vor die ernste Frage Gottes nach der ersten, nach der Liebe, die Paulus in 1. Korinther 13 meint, zu stellen. Nicht so, als ob ich hätte, was andere nicht haben, sondern so, dass wir alle, untereinander, wie auch im Verkehr mit den Brüdern von der anderen Seite nachjagen der Liebe, auf dass uns der Leuchter bleibe und der Herr nicht komme und ihn wegstoße, weil wir nicht Buße tun und die ersten Werke.

gung der sogenannten Bekenntniskirche der Altpreußischen Union von der Kanzel zu verlesen, noch sonstwie den Kirchenanhängern mitzuteilen oder deren Verbreitung zu dulden. Zuwiderhandlungen gegen diese Verfügung werden auf Grund des § 4 a. a. O. und des § 13a des Str.G. B. bestraft«. Warum dieses Schriftstück erst am 20. März 1935 datiert ist, lässt sich nicht mehr klären.

13 Schröder an Reinhard Wester, 10. November 1935. Reinhard Wester (1902-1975), 1929 Jugendpastor, Mitglied der Bekennenden Kirche und ab 1934 Vorsitzender des Landesbruderrats. 1947 Bischof von Schleswig.

14 Skizzen, S. II.

15 Wester hatte bei einer Pfarrerkonferenz aus einem »süddeutschen« Rundbrief zitiert, so Schröder im Brief vom 10. November 1935 an Wester. Wer der Verfasser des Rundbriefs war, ließ sich nicht ermitteln.

Noch hatte er 1935 offensichtlich die Hoffnung, die kirchenpolitischen Konflikte könnten auf dem Weg eines Kompromisses gelöst werden. Wenig später sah er ein, dass er sich getäuscht hatte.

In Dithmarschen war Mitte der 1930er Jahre die Zahl der NSDAP-Mitglieder mit Mitgliedsnummern unter 100.000¹⁶ besonders hoch. Schröders Predigten wurden von Parteibeauftragten protokolliert, auch wurde er wegen angeblicher »Unterschlagung der Kollekten« angezeigt. Seit Mitte der 1930er Jahre wurden die Konflikte immer unangenehmer und heftiger.¹⁷ In einem ein knappes Jahrzehnt später in Moskau geführten Gespräch mit dem Arzt und Schriftsteller Dr. Friedrich Wolf (1888-1953), einem Mitglied des Nationalkomitees »Freies Deutschland«, schilderte Johannes Schröder die Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten und den Deutschen Christen in jenen Jahren ausführlich. Er habe, als in Albersdorf das Haus des Christlichen Vereins Junger Männer geschlossen wurde, »nicht mehr an sich halten können«, und sei nur durch eine Meldung zur Marine der weiteren Verfolgung entgangen.¹⁸ Schröder erwähnt in seinen Erinnerungen allerdings auch verschiedene Erlebnisse, bei denen die NSDAP-Mitglieder im Kirchenvorstand bei örtlichen Konflikten im Zweifelsfall für die Kirche und gegen die Partei entschieden.¹⁹ Schröders Zeit in Albersdorf endete im Dezember 1938. Schon im Herbst 1936 hatte er sich freiwillig zum Wehrdienst gemeldet und 1937 verschiedene Wehrübungen absolviert: Im März und April 1937 bei der Marine in Eckernförde sowie im Oktober und November 1937 in der dritten Kompanie der Marineflugabwehr- und Küstenartillerieschule auf Wangerooge.²⁰ Im November 1937 erhielt er die Ernennung zum Marineoberartilleristen der Reserve und zum Reserve-Offiziersanwärter.

Wehrmachtspfarrer: Neumünster und Münster

Am 11. Juni 1938 bewarb sich Schröder, noch als Pastor in Albersdorf, beim Wehrkreispfarramt in Hamburg. Der Lebenslauf, den er beilegte, endete mit dem Satz: »Da ich mit ganzem Herzen Soldat und Pastor bin, ist es

16 »Alte Kämpfer« mit dem Goldenen Parteiabzeichen.

17 Skizzen, S. 17 ff.

18 Friedrich Wolf: »Können wir noch schweigen? Gespräch mit einem Wehrmachtspfarrer«, in: Erzählungen 1941-1953, Berlin 1963, S. 303-306.

19 Skizzen, S. 11.

20 4. März bis 30. April 1937 in der 2. Kompanie der I. Marine-Ergänzungsabteilung; 3. Oktober bis 27. November 1937 bei der 3. Kompanie Fla. K. S.

mein Wunsch, in der Wehrmachtseelsorge tätig zu werden«. ²¹ Am 13. Juli 1937 ließ ihn Wehrkreispfarrer Wilhelm Hunzinger (1891-1975) aus Hamburg, ein Bundesbruder Schröders aus der Studentenverbindung »Wingolf«, wissen, ihm sei das Interesse Schröders an der Wehrmachtseelsorge mitgeteilt worden: »Also schieben Sie es nicht auf die lange Bank, sondern kommen Sie und helfen Sie uns im Kampf um die Verkündigung der frohen Botschaft an die deutsche Jugend.« Damit nicht nur junge nationalsozialistisch gesinnte Pastoren auf Stellen in der Militärseelsorge berufen wurden, versuchte Feldbischof Franz Dohrmann (1881-1969), die Wehrmachtspfarrerstellen auch mit Pastoren, die zur Bekennenden Kirche gehörten, zu besetzen. ²² Auch Schröders zuständiger Propst, Johann Martin Bünz (1888-1949), der zu den Deutschen Christen gehörte, schrieb für ihn am 30. Dezember 1938 ein verständnisvolles und ermutigendes Abschiedsschreiben zu diesem beruflichen Schritt. Damit nahmen die Dinge ihren Lauf.

Am 24. Dezember 1938 wurde Schröder zum kommissarischen Wehrmachtspfarrer ernannt, am 2. Januar 1939 trat er den Dienst in Neumünster an. ²³ Aus dieser Zeit ist eine Predigt im Standortlazarett Neumünster vom 11. Juni 1939 erhalten, die Schröder in Gegenwart des Feldbischofs Franz Dohrmann über Philipper 4, V. 13 hielt: »Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht«. Schröder kommt in dieser Predigt zurück auf das Schicksal der deutschbaltischen Sängerin Marion von Klot, die ihn schon als Student beschäftigt hatte. Sie diente ihm als eines von mehreren Beispielen für die Kraft des Glaubens. Marion von Klot hatte noch im Gefängnishof kurz vor der Ermordung durch die Bolschewiken sich und ihren Mitgefangenen Mut durch den Gesang des Liedes »Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl« gemacht. ²⁴

Schröder benützte den Besuch des Feldbischofs Franz Dohrmann, um einen, wie es scheint, für Dohrmann völlig unerwarteten Wunsch zu äußern,

21 Umgehend wurden offensichtlich vom Wehrkreispfarramt weitere Gutachten eingeholt. Die Geheime Staatspolizei Hamburg teilte am 5. Oktober 1938 mit, »in strafrechtlicher, polizeilicher und abwehrpolizeilicher Hinsicht ist hier über Schröder nichts Nachteiliges bekannt [...] Auch in kirchlicher Beziehung bestehen keine Bedenken«. Von der NSDAP-Ortsgruppe Albersdorf wurde am 28. Oktober 1938 bescheinigt, »dass Schröder politisch absolut zuverlässig ist«. Beide Schreiben in: BA-MA, Personalakte Schröder (PERS 6/85249).

22 Skizzen, S. 13.

23 Ernennungsurkunde, 24. Dezember 1938 mit Wirkung vom 2. Januar 1939.

24 Nachdem Marion von Klot das Lied (Text: Hedwig von Redern 1901, Melodie: John Bacchus Dykes 1868) bekannt gemacht hatte, wurde es zu einem »Trostlied« für die Deutschbalten.